

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Von Kiel bis Berlin

Kuttner, Erich

Berlin, [1918]

3.Kapitel. Die Vorgänge auf der Hochseeflotte

urn:nbn:de:bsz:31-90535

Die Vorgänge auf der Hochseeflotte.

Inzwischen aber war die Revolution in Deutschland bereits an einer Stelle ausgebrochen, wo man es fast gar nicht erwartet hatte. Und — merkwürdig genug — den letzten Anstoß hatten gerade diejenigen gegeben, gegen die sich die Revolution in erster Linie richtete. Es zeigte sich die oft beobachtete Erscheinung, daß eine Herrscherklasse in dem Bestreben, den Ausbruch der Revolution um alles zu verhüten, ihn gerade herbeiführt.

Die Alldeutschen hatten nach dem Abfall Bulgariens endgültig einsehen müssen, daß ihr Spiel verloren war. Aber anstatt hieraus die Folgerungen zu ziehen, suchten sie sich mit verzweifelten Mitteln eine letzte Galgenfrist zu erkaufen. Sie predigten einen gänzlich aussichtslosen nationalen Verzweiflungskampf und strebten, während die Regierung unbeirrt auf den Frieden zusteuerte, mit allen Mitteln das Volk in ein nochmaliges letztes Blutvergießen zu verstricken.

Eine unerhörte Propaganda setzte ein wie zur Zeit, als die Vaterlandspartei gegründet wurde. Ganz Deutschland wurde mit Flugblättern und Aufrufen überschwemmt. Alldeutsche Redner predigten in Versammlungen, alldeutsche Pastoren von den Kanzeln, alldeutsche Lehrer vom Katheder, alldeutsche Offiziere vor den Soldaten den Verzweiflungskampf.

Aber das Volk ließ sich nicht mitreißen. Es war der Alldeutschen gründlich überdrüssig. Es hatte nicht vergessen, wie vordem die Vaterlandspartei und die verschiedenen alldeutschen Ausschüsse mit ihrer Propaganda für wahnsinnige Annektionsziele den Verständigungsfrieden, als man ihn noch ohne Niederlage haben konnte, hintertrieben hatte. Dazu kam die ungeheure Mißstimmung im Heer über den Hochmut und die Ungerechtigkeit des meist alldeutig gesinnten Offizierkorps, über die schlechte Behandlung und das schlechte Essen, während für die Offiziere stets gesorgt war; dazu kam die ungeheure Mißstimmung der Bevölkerung daheim über das schamlose Treiben der Kriegswucherer und Kriegsgewinnler, die gleichfalls meist die Hauptpfeiler des Alldeutchtums bildeten. In einem gewaltigen Streit, der Ende Januar 1918 ausbrach und von beiden sozialdemokratischen Partien geleitet wurde, hatte sich dieser Hochmut bereits einmal entladen. Aber das alte Machtssystem hatte ihn mit brutaler Gewalt unterdrückt. Hunderte von Personen waren wegen angeblichen „Landesverrats“ auf Festung und Zuchthaus geschickt, Tausende von „Rädelsführern“ strafweise ohne Rücksicht auf den körperlichen Zustand in die Schützengräben geschickt worden. Die Militärpässe dieser Bedauernswerten wurden noch mit einem besonderen Kennzeichen versehen, das sie von jeder Vergünstigung wie Urlaub usw. ausschloß. So glaubte das alte System mit seiner gewohnten Machtmethode gesiegt zu haben. In Wirklichkeit hatte es nicht nur den Groll erhöht, sondern noch künstlich besonders tatkräftige Elemente der Revolution in das Heer hineingebracht.

Als die Alldeutschen sahen, daß ihre Agitation nichts fruchtete, griffen sie zu den gewagtesten und verzweifeltesten Mitteln. In Berlin gingen sie auf die Straße. Sie demonstrierten erst am Hindenburg, dann am Bismarckdenkmal. Handzettel folgenden Textes wurden vor dem 3. November verbreitet:

Deutsche Männer, deutsche Frauen!

Kommt zum
Bismarck-Denkmal
am
Sonntagmittag um 12 Uhr!

Zweck dieser Demonstrationen war zweifellos der Versuch, den Sturz der Volksregierung herbeizuführen. Das beweisen die gehaltenen Reden. Aber er mißlang beidemal, weil niemand kam, nur wenige Hundert Menschen erschienen.

Da entstand in den Hirnen alldeutscher Politiker ein Plan von geradezu raffinierter Bosheit: Durch ein aufsehenerregendes militärisches Ereignis sollte noch einmal die Kriegsbegeisterung in die Höhe getrieben werden. Noch glaubten die Alldeutschen, durch das alldeutsch gesinnte Offizierkorps das Militär in der Hand zu haben, eine Masseneinziehung aller noch mehr oder minder Wehrfähigen im Inlande — im ganzen 600 000 Mann — zeigte dem Volk, wie weit die Dinge bereits gediehen waren. Sie steigerte die Erregung der Massen aufs höchste.

Das Signal aber für den Verzweiflungskampf des Landheeres sollte von der Flotte ausgehen. Noch einmal sollte sie zu einer großen Seeschlacht ausfahren. Zwei Möglichkeiten gab es: entweder (was allerdings fast unmöglich war) die deutsche Flotte siegte über die feindliche Uebermacht¹⁾, oder aber sie unterlag, dann sollte sie sich im Verzweiflungskampf bis zum letzten Schiff in Grund und Boden schießen lassen. Eins wie das andere wäre von aufpeitschender Wirkung gewesen.

Man sucht heute diesen Plan entrüftet in Abrede zu stellen. Kein Wunder, sein Eingeständnis würde die Schuldigen sofort an den Galgen bringen. Denn es handelt sich hier nicht nur um die Vernichtung zahlreicher Menschenleben, sondern auch darum, daß damals die Waffenstillstandsverhandlungen schon in vollem Fluß waren. Durch eine Seeschlacht großen Stils wären sie natürlich sofort in die Luft gesprengt worden, denn der Feind hätte in einem solchen Gemetzel kurz vor Torsluß den Beweis einer hinterhältigen Absicht Deutschlands gesehen und die Verhandlungen abgebrochen. Aber das war ja gerade das Ziel der Alldeutschen. So zwang man das „Bettelvolk, das nicht zu sterben weiß“, wie sich der alldeutsche Barde Eberhard König ausdrückt, auch gegen seinen Willen in den Vernichtungskampf.

Zugestehen wollen wir, daß vielleicht die leitenden Marineoffiziere die Sache anders aufgefaßt und nach rein militärischen Gesichtspunkten gehandelt haben. In diesem Falle waren sie nur die unbewußten Werkzeuge der alldeutschen Ränkeschmiede, die vom sicheren Schreibtisch aus 80 000 Matrosen in den gewissen Tod schickten. Aber mag dies sein wie es will, fest steht, daß ein Teil des untergeordneten Offizierkorps mit den alldeutschen Plänen durchaus vertraut war und fortgesetzt mit ihnen liebäugelte. Ein durchaus gemäßigtes Blatt, die „Dollische Zeitung“, bestätigt auf Grund eigener Informationen in Nr. 587 vom 16. November 1918, daß das Offizierkorps im Gegensatz zur Friedenspolitik der Regierung eine Politik auf

¹⁾ Ann.: Die deutsche Schiachtsflotte war zum Bau von U-Booten größtenteils abgewrackt worden, vgl. darüber Kapitän zur See a. D. Persius in der Abendausgabe des „Berl. Tagebl.“ vom 18. November 1918.

eigene Faust trieb, die darauf hinauslief, daß es ehr- und würdelos sei, ohne Kampf die deutsche Flotte im Waffenstillstandsvertrag den Engländern auszuliefern. Wörtlich sagt das zitierte Blatt:

Einzelne Kommandanten hielten vor versammelter Besatzung Ansprachen des Inhalts, daß man lieber die ganze Flotte in die Luft sprengen, als sie dem Feinde ausliefern sollte. Vor allem taten sich die Offiziere des 3. Geschwaders und von diesen wiederum der Kommandant des „Markgraf“ hervor, weshalb es auf diesem Schiff auch zuerst zu einer offenen Auflehnung der Matrosen kam.

Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß die Matrosen den Befehl zum Auslaufen der Flotte, der am 28. Oktober zuerst gegeben wurde, als das



Demonstranten in den Straßen Berlins.

Signal zu der allgemeinen Todesfahrt ansahen. Hohe Marineoffiziere, die an dem beabsichtigten Vorstoß mitwirkten, haben dem Schreiber dieser Zeilen persönlich die Versicherung gegeben, daß der Plan einer Aufopferung der Flotte an leitender Stelle niemals bestanden habe. Sie erklärten die Ausfahrt als ein Manöver zum Schutz des von der flandrischen Küste her bedrohten rechten deutschen Armeeflügels. Mit einem Zusammenstoß mit dem Feinde sei allerdings zu rechnen gewesen. — Gut, aber wenn es soweit war, wer wollte dann die ehrgeizigen Kommandanten der einzelnen Fahrzeuge verhindern, mit ihrem Schiff den erstrebten Untergang zu suchen?!

Die Matrosen waren jedenfalls fest überzeugt, daß es zur Todesfahrt ginge. Das folgende zeigt, daß sie gute Gründe zu diesem Glauben hatten. Sie widersetzten sich und verhinderten geschlossen die Ausfahrt. Möge im folgenden ein Zeuge dieser Vorgänge sprechen, ein Matrose, der die Dinge selbst miterlebte und darüber folgendes an seinen Vater, einen sozialdemokratischen Abgeordneten, schrieb:

Mein lieber Vater,

am Montagnachmittag ging die gesamte Hochseeflotte aus dem Hafen, alles, was dazu gehört, wie Torpedoboote, kleine Kreuzer, große Kreuzer und sämtliche Linienschiffe. Obwohl S. M. S. Kaiser, Pillau und Königsberg Maschinen-Havarie hatten, sind die Schiffe doch mitgefahren. Das war kein gutes Zeichen... Bei uns stieg nachmittags der gesamte Flottenstab über und quartierte sich für mehrere Tage ein, obwohl bei gewöhnlichem Manöver der Stab nur einen Tag hier am Bord bleibt. Es wurde uns nun am Montagabend bekannt, daß ein großer Vorstoß geplant war, der, falls er zur Ausführung gelangt wäre, uns allen das Leben gekostet hätte. Aber es kam anders. Wir erfuhren, daß andere Schiffe bei Helgoland die Feuer herausschicken wollten. Unsere Besatzung hat sich dem einmütig und solidarisch angeschlossen. Wir zum Beispiel sind noch andere Schiffe mehr wären überhaupt nicht von der Stelle gefahren. Nachts 3 Uhr sollte die gesamte Flotte auslaufen, aber die einzelnen Schiffskommandanten meldeten ihrem Geschwaderchef und dieser dem Flottenchef Admiral von Hipper, daß die Besatzungen gemeinschaftlich den Gehorsam zum Ausfahren verweigern wollten. Daraufhin wurde das Unternehmen um vier Stunden verschoben. Da sich aber die Stimmung nicht gebessert hatte, obwohl uns die Kommandanten durch allerhand schön gehaltene Reden anfeuern und irreführen wollten, wurde es nochmals verschoben und dann noch einmal.

Am Donnerstagfrüh sollte es aber unbedingt rausgehen. Es wurde folgendes Geheimsignal an alle abgegeben: „Vorhaben ist unbedingt zur Ausführung zu bringen.“ 8,15 Uhr sollte die Fahrt auf Nimmerwiedersehen angetreten werden, aber es kamen ungefähr eine Stunde vorher wieder Geheimsignale zurück: „Vorhaben kann unmöglich ausgeführt werden.“ Die Offiziere hatten nämlich inzwischen eingeschaut, daß sie mit diesen Besatzungen ihren verbrecherischen Streich nicht ausführen konnten. Wir fuhren zurück nach Wilhelmshaven, und der Stab mußte ununterrichteter Sache wieder von Bord gehen. Da konnte man süßsaure Mienen beobachten, aber wir haben nur alle uns herzlich die Hand geschüttelt mit den Worten: „Sieg auf der ganzen Linie.“

Nun wurden wieder große Reden von den einzelnen Schiffskommandanten gehalten, deren Sinn ich nicht erst wiederzugeben brauche. Jetzt wollten sie es so hinstellen, als sei nur ein harmloses Manöver beabsichtigt gewesen. Daß dies aber nicht der Fall war, will ich Dir im einzelnen beweisen: Zunächst! Auf dem Panzerkreuzer Derflinger haben die Offiziere ihre ganzen Privatsachen ans Land gebracht, ferner hat ein Offizier einen Abschiedsbrief an seine Eltern geschrieben, in dem u. a. stand: „Diese Schmach wollen wir nicht mitmachen, wir sterben lieber den Heldentod.“ (Und die 80 000 unschuldigen Menschen natürlich mit.) Der Panzerkreuzer Molte hatte in der Nacht, in der es um 3 Uhr abgehen sollte, seinen hinteren Schornstein rot angemalt. Das ist das sicherste Zeichen, daß wir kein Manöver vorhatten. Als aber die Besatzung, besonders die Heizer, es gemerkt hatten, wurde auf den Befehl zum Auslaufen der Gehorsam verweigert. Nachträglich hat der Schornstein seinen grauen Anstrich wieder erhalten. Unsere Minensuchboote hatten Befehl erhalten, die Fahrstraße nach Slagen und weiter hinaus von Minen zu säubern. Was hatten wir oben bei Slagen verloren? Manövriert wird in der Helgoländer Bucht, aber nicht da oben. Zu dem Unternehmen waren schließlich eine große Menge U-Boote bei Helgoland konzentriert worden.

Lieber Vater! Es bedarf gar keiner Beweise weiter; wir haben es alle gefühlt, daß es unsere letzte Fahrt gewesen wäre, daher die instinktive

Gehorsamverweigerung. Auf einzelnen Schiffen sind nun daraußhin noch kleinere und größere Ausschreitungen vorgekommen; bis jetzt sind über 1000 Mann verhaftet und nach Bremerhaven transportiert worden. Ich will Dir noch mitteilen, daß, wenn nicht bald der Waffenstillstand kommt, hier die schönste Militärevolte ausbricht und man gezwungen ist, den Weg nach der Heimat mit dem Gewehr zu ebnen. Lieber Vater, wundere Dich nicht, wenn ich eines schönen Tages bei Dir erscheine, denn bei mir läuft das Maß schon lange über. Es ist schade um jeden Blutstropfen, der noch für diese Lumpen vergossen wird. Auf jeden Fall: Die Flotte, auf die sie ihre letzte Hoffnung gesetzt hatten, versagt jetzt für alle Zeiten.

Dein Sohn Otto.

Dieser Brief ist am 2. November, also noch vor dem Ausbruch der Revolution in Kiel, verfaßt worden. Die in ihm enthaltenen Angaben liefern den Schlüssel des Verständnisses für die späteren Ereignisse.

Es ist kein Zufall, daß die erste Auflehnung größeren Stils, die in jahrzehntelanger Geschichte des deutschen Heeres zu verzeichnen ist, von der Marine ausging. Das moderne Kriegsschiff ist eine der kompliziertesten Maschinen, welche die Technik geschaffen hat, sie verlangt zu ihrer Bedienung intelligente und geschulte Kräfte. Hier sind nur aufgeweckte Industriearbeiter zu gebrauchen, die in ihrem Denken rüchständigeren Klassen der Bevölkerung in der Landwirtschaft usw. eignen sich zum Dienste auf der Marine nicht. Hier findet sich also allemal gegenüber dem Landheer das tatkraftigere, aufklärtere und politisch geschultere Menschenmaterial zusammen.

Gleichzeitig aber ist auch der Dienst auf Kriegsschiffen noch qualvoller und aufreibender als der Landdienst. Aus den Panzerschiffen ist so gut wie alles entfernt, was Feuer fangen kann, besonders während des Krieges. Die Mannschaften hausen tagaus tagein in Stahlkäfigen, die entsetzlich niederdrückend auf das Gemüt wirken. Da die Dienstzeit bei der Marine drei Jahre beträgt, so befanden sich bei Ausbruch der Revolution unter den Mannschaften nicht wenige, die nun schon sieben Jahre ihres Lebens in den stählernen Zuchthäusern hatten zubringen müssen. Dabei ist der Hochmut der Offiziere auf den größeren Schlachtschiffen besonders stark entwickelt, während sich auf den kleineren Einheiten durch die Natur der Dinge ein engeres Zusammenleben ergibt.

So sind in der Marine alle revolutionären Voraussetzungen im höchsten Maße gegeben: Energie und Intelligenz stehen trostlosem Dasein und Klassenhochmut gegenüber. Daraus erklärt es sich, daß genau wie in Rußland auch in Deutschland die Matrosen die Vorkämpfer der Revolution waren. Die Entwicklung des Militarismus zu seiner höchsten technischen Vollkommenheit erzeugt gleichzeitig das Element, das den Militarismus stürzt. Aus dem höchsten Triumph der Kriegstechnik, dem Schlachtschiff, erwächst der Todeskeim, der den Militarismus von innen heraus zerstört. Das ist die unerbittliche Dialektik der Dinge.